

Gift in der Nahrung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesundheitsnachrichten / A. Vogel**

Band (Jahr): **32 (1975)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-970555>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gift in der Nahrung

Im Jahre 1925 veröffentlichte ich eine Broschüre von 64 Seiten mit eben diesem Thema. Was wir damals darüber wussten, war schon viel, aber mit unseren Erfahrungen von heute ist es keineswegs zu vergleichen. – Kürzlich entdeckte ich zufällig auf einer Zitrone, die ich im Begriffe war auszupressen, kleingedruckt einen Vermerk, dass diese Frucht mit einem Gift äusserlich behandelt worden sei, weshalb man die Schale nicht verwenden dürfe. Von vielen älteren Kochrezepten her ist man indes gewohnt, geraspelte Zitronenschalen zur Verbesserung des Geschmackes mitzugebrauchen. Dieser Rat wird erteilt, weil das schmackhafte Zitronenöl in den Drüsen der Schale liegt. Nicht alle Hausfrauen sind vorsichtig genug, um solche Vermerke zu beachten, wenn sie die Nahrung für ihre Familie zubereiten. Unser Augenmerk sollte also künftig unbedingt auf dergleichen Hinweise gerichtet sein, weil man sich sonst nicht verwundern muss, wenn Kinder über Bauchweh klagen oder wenn sie Uebelkeit verspüren und Brechdurchfall bekommen. Das alles sind die Folgen solch unbeachteter Gifte. Weil aber die Mutter unvorsichtig war, indem sie den unscheinbaren Hinweis gar nicht beachtete, gibt sie viel eher dem Müesli als Verursacher der Störung die Schuld. Also muss dieses gesunde Nahrungsmittel in Zukunft seinen Platz wieder verlassen, während Weissbrot und Weggli erneut ihren Rang behaupten. Schade, wenn solche Kurzsichtigkeit das kaum gewonnene Verständnis für kräftigende Ernährung wieder vertreibt, weil die Mutter findet, ihre Kinder würden nicht darauf ansprechen. So bleibt es wieder beim alten wegen dieser Täuschung, die Kinder müssen erneut mit entwerteter Nahrung Vorlieb nehmen. Passen wir also in Zukunft auf, seien wir eher zu kritisch, da Gifte immer bedenkenloser zur Anwendung gelangen.

Erweiterte Einsicht

Im Jahre 1935 gab ich mein erstes Buch heraus. Es ist heute allerdings leider ver-

griffen. Sein Titel «Die Nahrung als Heilfaktor» lässt deutlich erkennen, von welcher Bedeutung die Nahrung für uns sein kann. Dies ist allerdings nur dann der Fall, wenn sie völlig naturrein, also unentwertet und ohne Zusatz von Chemikalien ist. Ich wies damals schon auf die Zusammenhänge zwischen solch chemischen Zusätzen und unserer Gesundheit hin, wobei besonders die Krebsfrage zur Sprache kam. Heute, 40 Jahre später, gibt Dr. Richard Bremmann vom Krebsforschungsinstitut in Heidelberg bekannt, dass der Krebs wahrscheinlich zu 90 Prozent durch Chemikalien hervorgerufen werde.

So waren wir als naturverbundene Menschen mit guter Beobachtungsgabe denn schon zu jener Zeit gewissermassen Rufer in der Wüste, während nun erst nach Jahren und Jahrzehnten die Vertreter der Wissenschaft zur gleichen Feststellung gelangten. Professor Emil Aberhalden, mit dem ich mich jeweils in Zürich gerne über biologische Probleme unterhielt, sagte mir vor 30 Jahren einmal, die Jugend, mit der er in Berührung komme, hätte das gute Beobachten verlernt. Er war damals schon überzeugt, dass die Schulmedizin in einem Wendepunkt oder vielmehr in einer Krise stecke, denn so äusserte er sich mir gegenüber. Er beklagte sich denn auch einmal, dass, wenn er von einem ausnahmsweise ganz hervorragenden Studenten etwas Besonderes erwarte, ihn dieser in der Regel enttäusche, indem er auf die Chirurgie übergehe. Oftmals erinnerte ich mich im Laufe der Jahre an diesen Ausspruch, der von jenem klugen Manne stammte, von dem ich vieles gelernt habe. Durchblättere ich heute das Werk von Rachel Carson, dieser eifrigen Biologin, die auf mehr als 500 Gifte in unserer Nahrung hinwies und die Menschheit davor warnte, dann graut es mir vor dem Gedanken, dass wohl noch viele Millionen an Krebs zugrunde gehen müssen, bis endlich etwas Ernstliches dagegen unternommen wird. Aus der Presse ist zwar zu sehen, dass deutsche Krebsforschungsinsti-

tute dem deutschen Gesundheitsministerium in jüngster Zeit Empfehlungen vorgelegt haben sollen, die darauf hinzielen, schädigende Zusätze in der Lebensmittelherstellung auszuschalten. Es handelte sich dabei vor allem um Zusätze, von Nitriten und Nitraten, die den Wurstwaren und dem Trockenfleisch die schöne rote Farbe vermitteln. Alle diese Zusätze werden heute bekanntlich als krebserzeugend verdächtigt. Wie lange sollen sie also noch Unheil bewirken? Doch dauerte es ja auch lange, bis man zugab, dass die chlorierten Kohlenwasserstoffe wie DDT und andere mehr eine grosse Gefahr für die Menschheit bilden.

Erfolgreiche Beweisführung

Vor vier Jahren konnte ich in Australien und Tasmanien über mehrere Radio- und Televisionsstationen wie auch über das staatliche Radio und Fernsehen sprechen, wobei ich die Ernährungsprobleme eingehend beleuchtete, indem ich natürlich auch auf die Gifte in der Nahrung hin-

wies. Zudem wurde ich in Tasmanien anlässlich eines Kongresses über Umweltschutz, der von der UNO veranlasst worden war, in Hobart eingeladen, vor dem dort versammelten, wissenschaftlichen Gremium einen Vortrag zu halten. Ich sprach während Fünfviertelstunden und erzielte dabei einen vollen Erfolg. Tags darauf lud man mich ein, im Agrarministerium vorzusprechen. Es setzte mit den dortigen Chemikern, die zäh an ihren Ansichten festhielten, einen ebenso hartnäckigen Kampf ab, bis sie den Tatsachen gegenüber aufgeschlossener wurden. Die Minister dagegen nahmen eher verständnisvoll Stellung auf meiner Seite ein. Kurz nach diesen Aussprachen wurde in Tasmanien das DDT verboten. Meine Freunde und auch ich schrieben diesen Erfolg zugunsten gesundheitlicher Ueberlegungen wesentlich meiner öffentlichen Tätigkeit zu, da sie mindestens zu diesem einsichtsvollen Vorgehen beigetragen hätte. Schon allein dadurch lohnte sich diese Reise nach Tasmanien.

DDT in Guatemala

In einer unserer Produktionsstätten von Urwaldhonig lernten wir vor einigen Jahren durch eine sehr bedauerliche Erfahrung den tragischen Ernst unbedenklicher Spritzerei mit Insektiziden kennen. In der Nähe unserer Bienenstände liess eine amerikanische Firma Urwald roden, um eine Baumwollpflanzung anzulegen. Das hätte uns weiter nicht gestört, wenn die Pflanzung nicht mit DDT und anderen Insektiziden vom Flugzeug aus gespritzt worden wäre. Dieses Vorgehen vernichtete 300 unserer Bienenvölker. Wir hätten nun allerdings rechtlich vorstellig werden können, um für den zugefügten Schaden Vergütung zu erlangen. Leider kann man aber in solchen Ländern gegen grosse Finanzriesen nichts unternehmen. Kein Rechtsanwalt würde es wagen, gegen solcherlei Giganten einen Prozess anzustreben. Es blieb uns somit nichts anderes übrig, als mit dem Rest unserer Bienenstöcke in eine

andere Gegend zu ziehen, um dort unbehelligt weiterfahren zu können.

Nun ging mir eine weitere Schadenmeldung aus Guatemala zu. Ein Schweizer Bekannter, der dort eine Farm besitzt und alles mit verständnisvollem Sinn beobachtet und wahrnimmt, berichtete mir Näheres über den jährlichen Export dieses Landes von 25 Millionen Kilogramm Rindfleisch nach den USA. Vor zwei Monaten sollen nun USA-Zollbehörden 40% davon zurückgewiesen haben, weil das Fleisch fünfmal mehr DDT enthielt als zulässig ist. Es stellte sich nach diesem nun heraus, dass im Süden des Landes alle Viehweiden, die sich in der Nähe von gespritzten Baumwollfeldern befinden, mit DDT verseucht sind.

Noch weit schlimmer als diese Feststellung scheint indes die Tatsache zu sein, dass in jenen Gebieten die Milch stillender Mütter hochprozentig mit DDT durchsetzt ist,